



STADT DER MÖGLICHKEITEN

IN SACHSENS DRITTGRÖSSTER STADT PRALLEN DIE GEGENSÄTZE AUF EINANDER: NEUBAUTEN AUS GLAS UND BETON, DDR-PLATTENKLÖTZE, WEITE BRACHFLÄCHEN UND PERLEN DER KLASSISCHEN MODERNE. DOCH ES TUT SICH WAS – DANK JUNGER LEUTE, DIE EINFACH MAL MACHEN.

Chemnitz. In den zahlreichen Industrieruinen und leerstehenden Gründerzeitbauten arbeiten junge Leute an der Zukunft ihrer Stadt, die andere zu früh aufgegeben haben. Welche Kräfte freigesetzt werden, wenn Herz und tatkräftige Hände zusammenarbeiten, kann man hier auf beeindruckende Art und Weise spüren.

Während sich der Himmel über der Stadt violett färbt, leuchten gelbe, grüne und blaue Scheinwerfer die Nacht über Chemnitz ein. Rissige, grau-braune Fassaden verfallender Fabrikbauten reflektieren das bunte Licht. Jahrzehnte des Stillstands haben den Putz von den Mauern gefressen.

Gründer-Zeit

»Es ist Zeit hier herzuziehen«, sagt Eva, die junge Künstlerin mit den kurzen blonden Haaren. Verträumt blickt die 29-Jährige ins Leere, während sie von ihrem Kunststudium in Weimar und ihrer Jugend in Dresden erzählt. »Dort ist alles fertig, die Menschen sind satt. Jedes Angebot kostet Geld.« Kultur werde den Besuchern in der nahen Landeshauptstadt nach dem Motto »Friss oder Stirb« vor die Nase gesetzt.

»Ordnung ist das halbe Leben, Schaukeln die andere«, hat Eva ihr Kunstwerk genannt: Acht in einem Oktagon angeordnete Schaukeln



Die zerrissene Stadt

30.000 Wohnungen standen in Chemnitz zu Beginn dieses Jahrhunderts leer. Das einst wegen seiner Maschinenbau-, Motoren- und Textilindustrie ›Sächsisches Manchester‹ genannte Wirtschaftszentrum drohte zu verfallen. 1945 hatten Bomber das Stadtzentrum in Schutt und Asche gelegt. Bis dato eine der reichsten Städte Deutschlands hatte Chemnitz damit, wie Stadtführerin Veronika Leonhardt sagt, »seine Seele verloren«.

Sie selbst ist in Karl-Marx-Stadt geboren. Anfang der 1950er Jahre erkor die Regierung in Ost-Berlin die zerbombte Arbeiter- und Industriemetropole zur sozialistischen Musterstadt: breite Alleen, sieben-, acht- und zehngeschossige Plattenbauten, weite, gepflasterte Plätze und das Karl-Marx-Denkmal. Der 40 Tonnen schwere und sieben Meter hohe Kopf schaut heute jungen Skatern und Bikern zu, die auf den Betonplatten unter seinem bärtigen Kinn ihre Runden drehen. »Nischel«, sächsisch für Kopf, taufen die Einheimischen ihren neuen finster dreinblickenden Mitbewohner – einst Symbol der roten Berliner Fremdherrschaft, inzwischen als Motiv auf Schnapsflaschen, Schlüsselanhängern und sonstigem Nippes vermarktet.

Ein Spiegel der Zeitenwenden

Industrialisierung, Gründerzeit, Jugendstil, Bauhaus, realsozialistischer Plattenbau und Postmoderne: Die Epochen der vergangenen 200 Jahre haben in Chemnitz ihre Spuren hinterlassen. So entstand ein Mix aus emblematischen Bauten der Moderne wie das heutige Museum

die zusammenstoßen, wenn die Nutzer nicht aufeinander achten. Seit Tagen beobachtet Eva die Besucher der Kunstaussstellung ›Begehungen‹. Sie ist begeistert von der Achtsamkeit der meisten. Einige setzen sich und beobachten, andere schaukeln drauf los. Ihr Werk versteht sie als Modell einer utopischen Gesellschaft, in der Menschen ihr Zusammenleben rücksichtsvoll miteinander aushandeln.

»Eine Macherstadt«, urteilt nicht nur Eva über Chemnitz. »Die Leute drehen sich nicht weg, wenn du ein Problem hast. Sie schauen in ihren Rucksack oder in ihr Telefonbuch, um Hilfe zu suchen.«





Gunzenhauser von 1930, das ehemalige Kaufhaus Schocken im Stil der Neuen Sachlichkeit, DDR-Architektur wie die Stadthalle aus den 70ern, weitläufige Industrieareale aus dem 19. Jahrhundert und Nachwende-Bauten, wie der Glaspalast des Kaufhofs, in dessen Fassade sich das neue Rathaus von 1911 und das wieder aufgebaute alte aus der Renaissance reflektiert.

Mehr als 300.000 Einwohner zählte Karl-Marx-Stadt in der DDR. 60.000 weniger sind es heute. »Ich dachte, die ganze Stadt sei leer«, erinnert sich der spanische Künstler Agustin Garcia an seinen ersten Eindruck von Chemnitz. »Die Schließung der vielen Großbetriebe muss die Menschen tief getroffen haben«, vermutet der 29-Jährige. Dann entdeckte er mit seiner Partnerin Nina Langwehn die vielen freien Flächen und Möglichkeiten wie die ehemalige Spinnerei im Stadtteil Altchemnitz. Die beiden jungen Künstler bauten im Rahmen des jährlichen Festivals »Begehungen« ihre Installation Happy Loosers neben Eva Oliivens Schaukeln auf.

»Hier gibt es keinen Kurator, der uns Vorschriften macht«, freut sich Nina. »Wir haben hier alle Freiheiten.« Jeden Sommer bespielen die »Begehungen« leerstehende Häuser, Läden und Fabrikgebäude mit Kunstinstallationen und Performances.



Der Häuserretter

Wo Platz fehlt hilft Lars Fassmann. An die 30 leerstehende Häuser und Fabrikgebäude hat der stille, kräftige Mann zusammen mit seiner Partnerin, einer Designerin, gekauft. Die meisten waren schon zum Abriss freigegeben: undichte Dächer, brüchige Zwischendecken, zerschlagene Fenster. Fassmann kaufte sie zum Grundstückspreis und ließ nur das Nötige wie Dach und Leitungen reparieren oder ersetzen. Statt Laminat zu verlegen und neue Türen einzubauen renovierte er wo möglich die alten. »Das ist auf die Dauer kostengünstiger.«

Die preiswert sanierten Gebäude vermietet er zu moderaten Preisen gerne an Künstler und andere Kreative. Die Nutzer des »Lokomov« zahlen nur die Nebenkosten. So kann der gleichnamige Club im Erdgeschoss Ausstellungen, Filmabende und Konzerte organisieren. Auch ein ehemaliges Sparkassengebäude hat Fassmann übernommen. Dort ziehen Wohngemeinschaften, junge Unternehmen und ein Coworking-Space ein: Büros, die Menschen gemeinsam nutzen um Kosten zu sparen, sich auszutauschen und miteinander zu vernetzen.

Als Wohltäter versteht sich der 38-jährige Unternehmer nicht – eher als jemand, der langfristig rechnet. »Künstler«, überlegt Fassmann, »sind Leute die Ideen haben. Sie bringen die Stadt weiter.« So entstehe eine Dynamik, die neue Interessenten anlocke. »Wir investieren

in unsere eigene Lebensqualität«, ergänzt Fassmanns Partnerin – und in den Wert der Immobilien. Auf die Prognosen der Bevölkerungsforscher geben die beiden nicht viel. Lange galt Chemnitz als sterbende Stadt. Inzwischen ist die Abwanderung gestoppt.

Die unfertige Stadt

»Brühl Boulevard« steht in verblässender Schrift über der einst beliebtesten Einkaufsstraße der Region. In einem Straßenbeet blüht eine einsame Sonnenblume. Der Laden an der nächsten Ecke steht leer. Nach dem Ende der DDR verfiel das Viertel – bis

Leute wie Guido Günther und Laura Tzschätzsch kamen. Die Studienplatzlotterie hat die junge Berlinerin nach Chemnitz verschlagen. Inzwischen hat die 28-Jährige auf dem Brühl zwischen leerstehenden Gründerzeit-Häusern und Sanierungsbaustellen das erste Café eröffnet. Im »Brühlaffen« serviert sie selbstgebackenen Kuchen, Suppen und andere hausgemachte Leckereien, »alles bio und vegan«, wie sie versichert. An Chemnitz schätzt sie »das Unfertige, die vielen Brachen und Freiräume wie den Brühl. Man kann sich einbringen.«

Aufgestanden in Ruinen

An einem der Tische rührt Guido Günther in seinem Kaffee. Er hat mit ein paar Freunden »Rebel Art« gegründet. Im Auftrag von Firmen, Hausbesitzern und Kommunen bemalen sie Fassaden mit bunten Graffiti. »Anfangs konnten die Leute damit gar nichts anfangen«, erinnert sich Günther. »Inzwischen läuft es gut.«

Die Gebäude im Stadtteil übernahm nach dem Ende der DDR die städtischen Wohnungsbaugesellschaft GGG. Sechs Häuser hat sie für »Projekte« wie die Brühlpioniere reserviert: Künstlerateliers, Wohngemeinschaften, kleine, kreative Unternehmen. Günther gründete mit seinen neuen Nachbarn und Mitbewohnern eine Genossenschaft, die das 1.400 Quadratmeter große Eckhaus für 125.000 Euro gekauft hat. Gemeinsam sanieren die Brühlpioniere ihr neues Domizil. Unten soll eine Galerie einziehen, außerdem Gastateliers für auswärtige Künstler und im Dachboden Arbeitsräume für die Gemeinschaft. Auf dem Boulevard pflanzen Guido Günther und seine Mitstreiter Blumenbeete und Bäume. Hinter einem der Häuser haben sie ein Hochbeet angelegt, in dem frisches Gemüse gedeiht.

Für die Entwicklung des innenstadtnahen Viertels hat das Rathaus einen Quartiersmanager eingesetzt. Der Architekt



und Stadtplaner Urs Luczak kam 2002 nach Chemnitz. Offiziell firmiert er als »Referent der Oberbürgermeisterin für besondere Projekte«. Um die verschiedenen Interessen im Viertel auszugleichen organisiert Luczak Eigentümer- und Nachbarschafts-Stammtische. Auch für den Raumsoziologen Luczak ist die »geplante Entwicklung eines Kreativquartiers unter den Bedingungen der Marktwirtschaft« etwas Neues. In Chemnitz, wo so viele Kreative an der Zukunft ihrer Stadt arbeiten, stehen die Chancen besonders gut. (Robert B. Fishman)

